

Zum Verständnis von „Arbeit“ gestern, heute, morgen

1. Einige Unterscheidungen am Begriff „Arbeit“

Last oder Lust, Fluch oder Segen?

Am bekanntesten ist hier die Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments: „... So ist um deinetwillen der Erdboden verflucht. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und das Kraut des Feldes sollst du essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen ...“ Arbeit ist eine Bürde des Menschen, die er tragen und akzeptieren muss. Sie ist eine zur Selbsterhaltung bittere Notwendigkeit.

Doch es gibt andererseits in den Überlieferungen des Alten Testaments Aussagen, die der Arbeit einen herausragenden Wert für das menschliche Dasein einräumen: Ein Leben kann nur dann erfüllt und köstlich gewesen sein, wenn es Mühe und Arbeit war, heißt es in den Psalmen.

„Labor“ und „work“, Arbeiten und Herstellen, unproduktive und produktive Arbeit

Hannah Arendt hat diese Unterscheidung sehr schön verdeutlicht (und das kommunikative Handeln noch von beiden abgehoben): „... so sichert die **Arbeit** das Am-Leben-Bleiben des Individuums und das Weiterleben der Gattung; das **Herstellen** errichtet eine künstliche Welt, die von der Sterblichkeit der sie Bewohnenden in gewissem Maße unabhängig ist und so ihrem flüchtigen Dasein so etwas wie Bestand und Dauer entgegenhält; das **Handeln** schließlich, soweit es der Gründung und Erhaltung politischer Gemeinwesen dient, schafft die Bedingungen für eine Kontinuität der Generationen, für Erinnerung und damit für Geschichte.“

Die „Arbeit“, die in der Neuzeit so verherrlicht wird, ist eigentlich nur das Herstellen, die „produktive“ Arbeit, und die Arbeit, die bloß der Erhaltung des Lebens dient, wird als „unproduktiv“ nach wie vor verachtet.

Verachtung und Vergötzung

Die Verachtung, und zwar von Arbeiten **und** Herstellen ist charakteristisch für die Antike, darauf komme ich gleich. Die Vergötzung, wie sie im 19. Jahrhundert ihren

Höhepunkt erreicht hat, ist von Walter Benjamin wie folgt aufgespießt worden: „Der Konformismus, der von Anfang an in der Sozialdemokratie heimisch gewesen ist, haftet nicht nur an ihrer politischen Taktik, sondern auch an ihren ökonomischen Vorstellungen. Er ist eine Ursache des späteren Zusammenbruchs. Es gibt nichts, was die deutsche Arbeiterschaft in dem Grade korrumpiert hat wie die Meinung, sie schwimme mit dem Strom. Die technische Entwicklung galt ihr als das Gefälle des Stromes, mit dem sie zu schwimmen meinte. Von da war es nur ein Schritt zu der Illusion, die Fabrikarbeit, die im Zuge des technischen Fortschritts gelegen sei, stelle eine politische Leistung dar. Die alte protestantische Werkmoral feierte in säkularisierter Gestalt bei den deutschen Arbeitern ihre Auferstehung. Das Gothaer Programm trägt bereits Spuren dieser Verwirrung an sich. Es definiert die Arbeit als „die Quelle allen Reichtums und aller Kultur“... und bald darauf verkündet Josef Dietzgen: „Arbeit heißt der Heiland der neuen Zeit. In der ... Verbesserung ... der Arbeit ... besteht der Reichtum, der jetzt vollbringen kann, was bisher kein Erlöser vollbracht hat.“

2. Altertum und Judentum

Wie viel wir den Griechen verdanken, ist gar keine Frage, z.B. die Idee der Demokratie. Aber was man sich oft nicht klarmacht: Wenn die politische Freiheit, die Tatsache also, dass der Begriff des Bürgers dem des Untertanen vorgeht, in engster Verbindung mit dem Stadtstaat (Musterbeispiel Athen) in Erscheinung trat, dann gilt dasselbe auch für die **Sklaverei**. **Nur in der Welt der polis** wird sie zur dominierenden Form der Abhängigkeit. Um genau zu sein, muss man sogar sagen, dass es zu ihrer größten Verbreitung nur in gewissen Stadtstaaten kommt, nämlich in denen, wo große Reformen für die meisten die Knechtschaft zum Verschwinden gebracht haben. In Rom ist es später genauso. Trotz der tief greifenden Veränderungen im historischen Umfeld bleibt der Sklave durch die Jahrhunderte hindurch immer das Negativ, die Kehrseite des Bürgers. Für Aristoteles, nach dem der Mensch vor allem ein politisches Wesen ist, hat der Sklave kein Recht zur politischen Teilhabe. Der Lebensstil des Bürgers impliziert Muße, die es erlaubt, sich schöpferischem Handeln (vgl. oben!) zu widmen, angefangen bei der Politik; für den

Sklaven dagegen ist es kennzeichnend, dass er keine Freizeit hat. So wie ein Haustier arbeitet, isst und schläft er nur, um seine Arbeitskraft wiederherzustellen. Für seinen Herrn ist er das, was der Ochse für den Armen ist, ein lebender Sachwert. Warum braucht man aber Sklaven? „Weil es notwendige Beschäftigungen gibt, die ihrer Natur nach „sklavisch“ sind, nämlich dem Leben und seiner Notdurft versklavt. Weil man die Dinge so ansah, bedurfte die Einrichtung der Sklaverei keiner Verteidigung; sie war durch die Natur der Sache gerechtfertigt. Arbeiten hieß Sklave der Notwendigkeit sein, und dies Versklavtsein lag im Wesen des menschlichen Lebens. Da die Menschen der Notdurft des Lebens unterworfen sind, können sie nur frei werden, indem sie andere unterwerfen, und die mit Gewalt zwingen, die Notdurft des Lebens für sie zu tragen“ (H. Arendt). Diese „alte und furchtbare Wahrheit“ galt nach H. Arendt aber sogar noch zur Zeit der amerikanischen und französischen Revolution! Daher war es im Unterschied zu den Franzosen die „überlegene Weisheit“ der amerikanischen Gründerväter, die sie davon abgehalten hat, Politik und Soziales miteinander zu vermengen. Dabei sahen sie den Widerspruch, in dem die Sklaverei zu ihrer neuen Ordnung stand, durchaus, ließen ihn aber auf sich beruhen. So konnten sie in weiser Beschränkung die Revolution zum Erfolg führen, während die Französische Revolution scheitern musste. – Auch wenn man diese Auffassung von H. Arendt nicht teilt, ist soviel richtig: Auch die erste Demokratie der Neuzeit hatte bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts Sklaverei zu ihrer Kehrseite. Wir reden also durchaus nicht von weit zurückliegenden Zeiten!

Wenn wir an die eigentumslosen Freien in der Antike denken, sind wir sogar mitten in der Gegenwart. Ihr Problem bestand immer darin, überhaupt Arbeit zu bekommen, und wenn sie einen Job ergattert hatten, waren sie völlig rechtlos und konnten nie sicher sein, den vereinbarten Lohn auch zu erhalten. Lohnarbeit war in der Antike nicht weniger verächtlich als Sklavendienst.

War es möglich, ein Handwerker und zugleich ein echter Römer sein? Die Frage erledigt sich, wenn man die Geringschätzung betrachtet, die die römische „Intelligenz“ gegenüber allem empfindet, was mit Handwerk und Lohnarbeit zu tun hat. Für Cicero ist „die Werkstatt auf keinen Fall mit einem freien Menschen vereinbar“ und „üben alle Handwerker einen niederen Beruf aus“. Für Seneca sind

die Pflichten eines Handwerkers „nichtswürdig“ und „vulgär“, „sie haben nichts zu schaffen mit den echten Qualitäten des Menschen“.

Nicht nur das Arbeiten, auch das Herstellen bis hin zu den Kunstwerken, die wir noch heute bewundern, galt bei Griechen und Römern nicht viel. Der Gegensatz zum alttestamentlichen Judentum ist mit Händen zu greifen. Zwar kann Arbeit auch hier (wie wir sahen) als Last und Strafe verstanden werden, aber sie wird nicht verachtet, sondern nach der Schöpfungsgeschichte gehört sie sogar zur Würde des Menschen. Denn ihm ist aufgegeben, durch hütendes Bewahren und schöpferisches Bearbeiten über die Erde zu herrschen. Arbeit ist sogar ein ganz besonderer Ausdruck seiner Größe, sie macht ihn Gott ähnlich, denn Gott war ja sozusagen der erste Arbeiter des Universums, der sein Werk an sechs Tagen vollbracht hat. Aber damit wird die Arbeit nun nicht etwa vergötzt, denn Gott ist es ja, dem alles und alle unterworfen bleiben. Im strengen Sinne gehört weder die Erde den Menschen noch gehören Menschen anderen Menschen, sondern beide gehören Gott. Natürlich gab es auch in Israel Großgrundbesitz und Sklaverei. Aber es gab zugleich bedeutsame Reformbestrebungen, das Gottesrecht auf Land und Volk auch institutionell durchzusetzen.

Die Institutionen des Erlass- bzw. Sabbatjahres und des Jobel- bzw. Halljahres zielten auf eine periodische Rückkehr des Landes und des Volkes zu seinem eigentlichen Eigentümer, und das war **gleichbedeutend** mit Regeneration des ausgebeuteten Landes und zumal Befreiung der verschuldeten oder versklavten Menschen: Alle sieben bzw. alle 49 Jahre Feldruhe, Arbeitsruhe, Schuldenerlass und Sklavenbefreiung! Auch wenn historisch umstritten ist, inwieweit die Reformen Erfolg hatten, ist das einmalig in der antiken Welt.

Das Christentum knüpft beim alttestamentlichen Judentum an. Folglich verschwindet der antike Gegensatz zwischen dem hochgeschätzten freien politischen „Handeln“ und der verachteten mühevollen Handarbeit. Entsprechend wird für **diese** Welt, den „alten Äon“ der Unterschied von Herren und Sklaven (neben dem von Juden und Griechen und dem von Mann und Frau) als charakteristisch angesehen. Die neue Schöpfung dagegen, die mit Christus und in seiner Gemeinde schon begonnen hat, wird als eine Wirklichkeit angesehen, in der dieser Unterschied (wie die anderen) nicht mehr besteht. (Gal. 3, 27f; 1.Kor. 12, 13f; Kol. 3, 11).

3. Mittelalter

Diese rund 1000 Jahre sind natürlich viel bunter und komplexer als uns eine liberal geprägte Geschichtsschreibung mit ihrem Schlagwort von „finsternen“ Mittelalter gelehrt hat. Einerseits gibt es jetzt den neuen Rangunterschied zwischen geistlichem und weltlichem Stand, wobei der höhere geistliche Stand aber nun arbeiten muss und tatsächlich bei der wirtschaftlichen Erschließung Nordeuropas viel geleistet hat. Andererseits hielt sich das „ora et labora“ der Klöster in durchaus angenehmen Grenzen. In der Frühzeit des Benediktinerklosters von Monte Casino wurde nach den Überlieferungen genau 6 Stunden und 15 Minuten gearbeitet, doch die Zeit wurde noch von drei Gebetspausen unterbrochen. So konnten die Klöster sich auch der Muse widmen, also dem, was in der Antike zu den höheren Tätigkeiten der Freien zählte. Aber auch im weltlichen Bereich ging es gemächlich zu. Nicht nur wegen des langen Winters, auch wegen der vielen Feiertage betrug die jährlich geleistete Arbeitszeit höchstens 1500 Stunden.

Wiederum beginnt im Mittelalter in vieler Hinsicht eigentlich schon die Neuzeit mit ihrer Faszination vom „Herstellen“, der Produktion. Man denke an die Erfindung der mechanischen Uhr, der Brille, des Kompasses, der Feuerwaffe oder an das Ausmaß der Urbanisierung, den Beginn der Geldwirtschaft und der Lohnarbeit. Der klassische Satz „Zeit ist Geld“ stammt ja von Benjamin Franklin (1706 – 1790). Er bringt das puritanische Arbeitsethos, das nach Auffassung vieler Historiker am Beginn des Kapitalismus steht, auf eine kurze Formel. Aber schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sagt der Dominikaner Domenico Calva von Pisa im Grunde das Gleiche: „Zeitverschwendung ist Sünde“. Und dahinter steht nicht nur das Klosterleben, sondern schon in diesem Jahrhundert die Trennung von Kapitaleigentum und Lohnarbeit in den Textilstädten Südeuropas. Ganz im Gegensatz zur naturverbundenen landwirtschaftlichen Arbeit war es hier notwendig, Arbeitsbeginn und –ende genau festzulegen, die Arbeit exakt zu messen und einzuteilen. So wurde der Lohn berechenbar gemacht und die Arbeit diszipliniert. Äußeres Zeichen dafür war die **„Werkglocke“**, die das kirchliche Glockenmonopol ablöste. Seit 1350 verbreiteten sich dann die **Turmuhren** mit Schlagwerk, die die Stadtbewohner sozusagen in Trab hielten. Um die Technikbegeisterung zu belegen,

zitiere ich noch Roger Bacon, den Franziskanermönch und Erfinder der Brille aus dem 13. Jahrhundert mit seiner berühmten Vision: „Es werden Maschinen gebaut werden, mit denen die größten Schiffe, von einem einzigen Menschen gesteuert, schneller fahren werden, als wenn sie mit Ruderern vollgestopft wären; es werden Wagen gebaut werden, die sich ohne die Hilfe von Zugtieren mit unglaublicher Geschwindigkeit bewegen werden; Flugmaschinen werden gebaut werden, mit denen ein Mensch die Luft beherrschen wird wie ein Vogel; Maschinen werden es erlauben, auf den Grund von Meeren und Flüssen zu gelangen...“.

4. Reformation

Während das Mittelalter trotz zunehmender Schätzung der weltlichen Tätigkeit diese doch immer der geistlichen Tätigkeit unterordnet, und damit die Herrschaft der Kirche begründet, hebt die Reformation diesen Unterschied auf, indem sie grundsätzlich alle **sowohl** weltlich **als auch** geistlich tätig sein lässt.

Sie kehrt also die bestehende Rangordnung um: Nicht die geistlich Tätigen, sondern die, welche die Last der Arbeit in der Welt auf sich nehmen, sind Gott besonders nahe. Diese Umkehrung zeigt sich schlagend am Bedeutungswandel des Wortes „**Beruf**“ : Während erst allein das Mönchtum einen „Beruf“ hat, nämlich geistlich berufen ist, die in der Welt Tätigen aber nur einen „Dienst“ versehen, haben nun alle einen Beruf, und zwar sind sie gerade **in** ihrer weltlichen Tätigkeit geistlich Berufene. Aber auch die ausgeprägte Rangstufung der innerweltlichen Tätigkeiten, wie sie dem Mittelalter selbstverständlich ist, wird durch Luther infrage gestellt. Wie vor Gott alle Menschen gleich sind, so gilt auch jede nützliche Arbeit, ob „edel“ oder „gemein“, grundsätzlich **gleich**. Jeder darf seinen Beruf als Berufung von Gott verstehen, wie jedem die Rechtfertigung aus Gnade zugesprochen ist. Die verantwortliche Tätigkeit im Beruf ist die beste Bewährung der Liebe, zu der ich durch die Liebe Gottes motiviert bin. Dieses Arbeitsethos bröckelt zwar lange schon, ist aber auch ohne seinen religiösen Hintergrund in den lutherisch geprägten Ländern immer noch spürbar.

Und es ist ein völlig anderes Ethos als das in den calvinistisch geprägten Ländern. Hier wird Arbeit nicht als möglichst lebenslanger konkreter Beruf verstanden, mit dem

man sich persönlich identifiziert und der Spaß machen soll, sondern immer schon mehr als zufälliger „Job“, als abstrakte Arbeit, die aber Erfolg bringen muss. Charakteristisch für den strengen Calvinisten war, dass er ein inneres Verhältnis zu der Arbeit, die er gerade betrieb, nicht für nötig, ja nicht einmal für wünschenswert hielt. Nicht die Lust und Liebe zum Schaffen, sondern der Gehorsam gegen das Gebot Gottes erschien ihm als der Beweggrund zur Arbeit; und nicht die Qualität der einzelnen Leistung, sondern der auf Heller und Pfennig genau angebbare Profit, den er dabei erzielte, als der einzig richtige Maßstab für ihre Bewertung. Der Grund für diese Haltung war der völlig andere theologische Ausgangspunkt Calvins, nämlich nicht die Güte Gottes, sondern seine Allmacht. Es war die Lehre, dass der Allmächtige völlig unabhängig von unseren Gerechtigkeitsvorstellungen nur einen Teil der Menschheit zum Guten und zum Heil, die anderen aber zum Bösen und zur Verdammnis bestimmt habe – woran sie mit all ihren moralischen Anstrengungen nichts ändern können. Jeden, der diese Lehre ernstnahm, musste nun die Frage umtreiben: Wie kann ich erkennen, ob ich zur Aristokratie der Erwählten oder zur Masse der Verdammten gehöre? Natürlich gab es da keine endgültige Gewissheit. Aber der Rat der Geistlichen war: rastlose Arbeit sei das beste Mittel, die Selbstzweifel loszuwerden; und es sei der Erfolg in der Arbeit, der als Zeichen der Erwählung gelten dürfe (vgl. die klassische Schilderung von Max Weber). Das war eine Arbeitsethik, die zum Kapitalismus passte und ihn in der Tat auch mit vorbereitet hat.

5. Industrialisierung

Ich muss mich hier auf einen Punkt beschränken: die ungeheure Veränderung, die die Industrialisierung für das Zeitbewusstsein der Menschen bedeutete. Die ersten Fabrikarbeiter kamen aus bäuerlichen oder handwerklichen Verhältnissen oder waren Landstreicher, und sie waren weder die lange Arbeit nach der Uhr noch die extreme Arbeitsteilung noch die Anpassung an eine Maschine gewohnt. Die Unternehmer suchten dem durch drakonische **Arbeitsordnungen** abzuwehren. So heißt es in Krupps „Reglement für Fabrikarbeiter“ von 1838: „Jeder Arbeiter muss treu und unbedingt folgsam sein, sich in- und außerhalb der Fabrik anständig

betragen, pünktlich die Arbeitsstunden halten und durch seinen Fleiß beweisen, dass er die Absicht hat, zum Nutzen der Fabrik zu arbeiten ... Wer fünf Minuten zu spät nach dem Läuten zur Arbeit kommt, verliert $\frac{1}{4}$ Tag, wer $\frac{1}{4}$ Tag eigenmächtig fortbleibt, verliert $\frac{1}{2}$ Tag, für $\frac{1}{2}$ Tag Fortbleiben wird $\frac{3}{4}$ Tag abgezogen“ usw. Dabei war das Reglement von Krupp noch relativ milde. Rund 100 Jahre später (1932) beschloss das ZK und der Rat der Volkskommissare in der Sowjetunion, „dass ein Arbeiter aus den Diensten einer Fabrik oder Behörde im Fall einer eintägigen Abwesenheit von der Arbeit ohne hinreichenden Grund zu entlassen ist und dass ihm die Lebensmittel- und Warenkarte, die ihm als Belegschaftsmitglied zugeteilt wurde, sowie das Recht zur Benutzung der Unterkünfte, das er in den Häusern der Fabrik oder Behörde genießt, zu entziehen ist.“ Und das wird 1938 noch einmal verschärft: „Arbeiter und Angestellte“, die mehr als 20 Minuten zu spät kommen, werden als abwesend betrachtet und sofort entlassen.“

Doch kehren wir wieder in die fortgeschrittenen Industriegesellschaften des Westens zurück. Hier war der nächste Schritt, aus der menschlichen Lebenszeit Geld zu machen, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte „wissenschaftliche Management“ von F.W. Taylor und die Fließbandarbeit bei Henri Ford. Jetzt tritt an die Stelle der Werkglocke oder der Turmuhr die weit präzisere **Stoppuhr** und die Bewegungsanalyse mit Hilfe der „**Zeitlupe**“ des Films. Der Mensch wird als „kinematische Kette“ verstanden und alle Reserven, die in seinem Organismus stecken, werden aufgedeckt und „herausgeholt“. Die Produktivitätsfortschritte sind enorm. Der Preis ist allerdings, dass jede ideelle und persönliche Mitwirkung an der Produktion möglichst ausgeschlossen wird. Fachliche Qualifikation war in diesem System kaum erforderlich. Um 1920 verlangten 43 % der Tätigkeiten bei Ford nicht mehr als einen Tag Lehrzeit und weitere 36 % höchstens 8 Tage. Entsprechend war die Kommunikation im Betrieb auf ein Minimum reduziert. „Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben“, heißt es in Fords Autobiographie. Bezeichnenderweise fragte sein Personalbüro auch niemanden nach seiner Vergangenheit: „... ob jemand von Harvard oder von Sing-Sing kommt, gilt uns gleich.“

6. Gegenwart (und Zukunft?)

Über die Arbeitsverhältnisse in der heutigen Epoche der **Informationstechnologie** kann und will ich Ihnen erst Recht keine umfassende Darstellung geben. Da sind die Dinge auch noch zu sehr im Fluss. Dass die Erwartung einer weiteren außerordentlichen Produktionssteigerung sich bisher nicht erfüllt hat, ist immerhin festzuhalten. In einzelnen Wirtschaftszweigen ist sie natürlich eingetreten, aber nicht gesamtwirtschaftlich. Ein Grund ist interessanterweise: Die Anwender hinken mit ihrer Lernfähigkeit ständig hinter der technischen Entwicklung her. Die Technologie hat sich auch noch gar nicht umfassend durchgesetzt. Ein anderer Grund ist, dass sehr viel billige einfache Arbeit aus der Dritten Welt zur Verfügung steht. Dadurch bleibt das Produktivitätsniveau im Ganzen niedrig. Denselben Effekt hat die große Masse einfacher Dienstleistungen.

Damit ist aber die Frage, die uns heute wohl am meisten beschäftigt, schon angeschnitten: die der hohen **Arbeitslosigkeit**. Wird sie zu einer Dauereinrichtung? Muss man womöglich sogar von einem „**Ende der Arbeit**“ (Rifkin) sprechen? Das wäre dann sozusagen die Rache der Natur für den Götzendienst, den wir in der Neuzeit mit dem „Herstellen“, der produktiven Arbeit getrieben haben. Unsere Technik wäre eine „zweite Natur“ geworden, die uns nun alle beherrscht und uns insofern zu Sklaven macht, als sie unsere so geliebte Arbeit glatt überflüssig macht. Um es klar zu sagen: Ich halte das für einen Mythos. Ich glaube vielmehr, dass wir, nachdem wir in unserer Geschichte die Arbeit erst verachtet und dann verherrlicht haben, nun endlich zu einer nüchternen Sicht kommen sollten. Was spricht empirisch gegen die These, dass uns die Arbeit „ausgeht“? Erstens die einfache Tatsache, dass es viele Länder gibt, die eine weit niedrigere Arbeitslosenquote haben als Deutschland, und davon einige, die eine hohe hatten, denen es aber gelungen ist, sie zu senken (Niederlande 3,8 %, Irland 4,3 %, Österreich 4,4 %, Norwegen 4,5 %, Japan 5 %, England 5,1 %, Dänemark 5,5 %, Schweden 5,5 % u. a.). Zweitens ist die hohe Arbeitslosigkeit bei uns und in anderen Ländern kein Schicksal, sondern lässt sich aus der jeweiligen Wirtschaftspolitik recht gut erklären; bei uns z.B. aus der einseitigen Export- und Hartwährungsorientierung und der verkehrten Wiedervereinigungspolitik. Man darf sich daher nicht mit der hohen

Arbeitslosigkeit abfinden, sondern muss auf eine andere Politik dringen. Drittens ist, soweit ich sehe, nirgends in Europa das Arbeitsvolumen (Summe der geleisteten Arbeitsstunden pro Jahr) oder die Zahl der Erwerbstätigen (in den Jahren 1993 – 2000) zurückgegangen. Insofern ist der Satz vom „Ende der Arbeit“ einfach Unsinn. Viertens ist die Steigerung der Produktivität bis Anfang der 70er Jahre in den OECD-Ländern sehr viel höher gewesen als danach, aber **ohne** dass es dadurch zu einer höheren Arbeitslosigkeit kam! Es gibt also keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen diesen beiden Größen. (vgl. auch das zuvor zur Informationstechnologie Gesagte!) Fünftens bestehen trotz der viel beschworenen Globalisierung nach wie vor Alternativen zu der bei uns verfolgten kurzsichtigen Politik: Einerseits nicht Verlängerung, sondern **Verkürzung der Arbeitszeit**. (Abbau der absurd hohen Überstunden, Angleichung der Arbeitszeit in Ostdeutschland an den Westen, Ausweitung der Teilzeitarbeit usw.) Wenn der notwendige Arbeitsaufwand sinkt, muss die Arbeit neu und gerecht verteilt werden. Warum soll ein Weg, der schon über einhundert Jahre beschritten worden ist, denn plötzlich falsch sein? – Andererseits heißt die Alternative **Ökologisierung der Produktion**. (Umstellung auf Energie- und Ressourceneinsparung, Solartechnik, umweltverträgliches Produzieren usw.) Denn wenn die Ressourcen knapper werden, muss man mehr auf Ressourcenproduktivität als auf Arbeitsproduktivität setzen, und das schafft erwiesenermaßen mehr Arbeitsplätze als es abbaut.